

Universität Konstanz · Fach 164 · 78457 Konstanz

Palacký-Universität Olmütz
Filozofická fakulta

Scan mit Unterschrift per Mail an:

ludvik.vaclavek@upol.cz

krappmann@centrum.cz

Cc: AnnaMacova@seznam.cz

PD Dr. Matthias Schöning

AOR, Bereich: Neuere deutsche Literatur
Fachbereich Literaturwissenschaft

Universitätsstraße 10
D-78464 Konstanz
+49 7531 88-3125
Fax +49 7531 88-3298

matthias.schoening@uni-konstanz.de
www.uni-konstanz.de

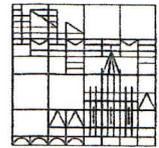
14.10.2015

Opponenten-Gutachten – Opponent's review on Jana Tunková's doctoral thesis: Glanz und Narrenglanz. Rudolf Rittner (1869-1943). Schauspieler, Dramatiker und Partner von Otto Brahm und Gerhart Hauptmann

Seite: 1/5

Wenn ein Gutachten zu einer Dissertation ausnahmsweise bei der äußeren Gestalt beginnen darf, dann sind zunächst Schönheit und Sorgfalt hervorzuheben. Die goldene Farbe des Einbands sollte nicht als Selbstausszeichnung der vorgelegten Studie missverstanden werden, sondern als Wertschätzung des Gegenstandes und Hinweis auf die Kunst, mit der er präsentiert wird. Denn schlägt man das Buch auf, hat man nicht nur einen perfekt gestalteten Textblock vor sich, sondern trifft auf eine Vielzahl von Abbildungen in bester Qualität, die einen lebendigen Eindruck vom Schauspieler Rudolf Rittner vermitteln. Offensichtlich hat Jana Tunková ihre verschiedenen Talente mobilisiert, um nicht nur einen Schlusspunkt unter mehrere Jahre ihrer Archivstudien und Schreivarbeiten zu setzen, sondern zugleich der Sache einen echten Dienst zu erweisen.

Die Haltung, die die Verf. mit ihrer schriftlichen Promotionsleistung zum Ausdruck bringt, ist vorbildlich. Hoch ist aber auch der Erkenntnisgewinn ihrer Studien. Aus dem Halbdunkel, in das mit Laufe der Zeit all jene zurücktreten, die es nicht in den einen oder anderen Kanon schaffen, zieht sie eine Figur ans Licht, die für den öffentlichen Erfolg der naturalistischen Dramatik kaum überschätzt werden kann. Wäre Rudolf Rittner nicht nacheinander als Schauspieler und Schriftsteller hervorgetreten, würde sein Nachlass vielleicht immer noch in den Archiven schlummern. So aber machen es sein Drama *Narrenglanz* und ein klein wenig auch die anderen Texte möglich, dass jemand sich des viel weiter reichenden Nachlasses annimmt und nicht nur den

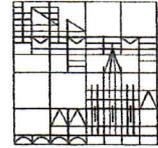


Hintergrund eines Abgangs von der Bühne ausleuchtet, sondern auch die Zeit eines großen schauspielerischen Erfolges, ohne den die Dramen Gerhart Hauptmanns vielleicht nicht immer und sicher nicht so leicht die zeitgenössische Resonanz gefunden hätten, die vielfach dokumentiert ist.

Jana Tunková fügt diesem Bild nun einen weiteren Baustein hinzu, den textfixierte Literaturwissenschaftler gerne ausblenden. Sie zeigt am Fall eines der eminentesten Protagonisten, dass dramatische Literatur nicht nur auf Aufführungssituationen hin verfasst wird, sondern wirklich darstellender Künstler bedarf, die die theatrale Qualität von literarischen Texten entfesseln oder – neutraler gesprochen – ausprobieren. Immer wieder beweisen ihre Quellen, wie sehr Regisseure und Schauspieler mit ihren Aufführungen den Schriftstellern und ihren Texten zu Resonanz verhelfen. Die Koexistenz der Künste verläuft freilich nicht reibungslos. „Hauptmann musste sich [...] damit abfinden, dass die Kritik einen Teil seines Erfolges auf der Bühne der Bühnenkunst Rittners zuschrieb“ (S. 165), aber er hat es trotz aller Freundschaft mit Rittner selten ohne Widerstreben getan.

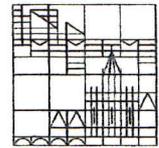
Dank akribischer Recherche bietet die Verf. ein facettenreiches Exempel aus der Geschichte der Kunstkonkurrenz. Diese Art ‚Laokoon‘-Problem gehört systematisch zu den wichtigsten Aspekten der vorgelegten Arbeit, wenngleich es von der Verf. selbst eher ‚links liegen‘ gelassen wird. Tunková folgt primär der Rittnerschen Lebensspur und sieht in ihrem Material weniger das Exemplarische als das Individuelle. Dabei kommen manche Querbezüge zu allgemeinem Fragen der Literaturwissenschaft zu kurz, dafür jedoch wird man unterschiedslos mit ganz unvorhergesehenen Aspekten konfrontiert. Überraschend ist nicht zuletzt, dass Rittners Biographie, denn eine solche schreibt Tunková über weite Strecken, das Leserinteresse zu tragen vermag. Sein Leben voller zum Teil schroffer Kehrtwendungen ist an sich schon interessant genug, um rekonstruiert zu werden. So liest man den langen Teil, der nicht eigentlich literaturwissenschaftlich im Sinne von textwissenschaftlich ist, mindestens ebenso gerne wie den kürzeren, in dem Rittners Dramen untersucht werden.

Freilich ist es nicht nur das rekonstruierte Leben, sondern ebenso die Rekonstruktion durch Tunková, die das Leserinteresse erzeugt. Das Hauptmerkmal ist die große Quellendichte bei gleichzeitiger Flüssigkeit der Darstellung. Auf Seite 120 kann man z.B. die Vorgehensweise studieren. Gegenstand der Darstellung ist Rittners Nachfolge



von Otto Brahm, der Ende 1911 bekannt gab, zum 1. Juli 1914 die Direktion des Lessing-Theaters, Berlin, niederzulegen. Nach Gründung einer Sozietät, die „Brahms Ensemble und seine Prinzipien erhalten wollte“ (S. 119), konnte Rittner endlich dafür gewonnen werden, wenigstens als Regisseur ans Theater zurückzukehren. Tunková schreibt: „Nachdem aber viele Prominente wie Else Lehmann, Emanuel Reicher, Oscar Sauer, Hans Marr und letztendlich Gerhart Hauptmann beigetreten waren, und Grunwald im Februar 1912 erneut mit dem Angebot nach Schlesien kam, zeigte sich Rittner bereit, Mitglied der Sozietät zu werden. Am 11. Februar 1912 wurde der Vertrag unterzeichnet, in dem sich Rittner als künstlerischer Beirat mit Regieverpflichtung vertraglich band. Die Postkarte aus Patschkau an Gerhart Hauptmann legt nahe, dass dieser Grunwalds Reise mit initiiert hatte. Dies steht im Einklang mit der Aussage Behls, Hauptmann habe seinen Freund überredet, mindestens als Regisseur teilzunehmen.“ Darauf folgt ein längeres Zitat, das die Einschätzung von Siegfried Jacobsohn, publiziert in dessen *Das Jahr der Bühne* (1912ff.) wiedergibt. – Versammelt werden damit vier verschiedene Quellen unterschiedlichen Typs. Die archivalischen Hauptquellen, Rudolf Rittners Tagebücher (hier das „Tagebuch 1906-25“) aus dem Archiv Jeseník, machen die breit gefächerten Bemühungen um Rittner deutlich und verraten, wer wann und wo vorstellig wurde. Eine Postkarte von Rittner und Willy Grunwald an Gerhart Hauptmann, die sich im Nachlass Grunwald in der Staatsbibliothek Berlin befindet, erhellt die initiativen Kräfte im Hintergrund und vertieft die bisherige, zum Teil ältere Forschung, während gedruckte Quellen einen O-Ton zur dargestellten Situation beitragen. So werden auf mustergültige Weise die verschiedensten Ressourcen miteinander verschränkt, um eine charakteristische Situation im deutschen Theaterwesen der letzten Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs zur Darstellung zu bringen.

Der Blick auf die exemplarische Passage der Dissertation von Jana Tunková macht deutlich, worin die Hauptleistung der Verf. besteht. Im Unterschied zu klassisch interpretatorischen Leistungen, die am Gegenstand kanonischer Texte erbracht werden, ist eine große Fülle von Quellen zu kombinieren, denen keine ‚Ganzheit‘ - wie es ein Text wäre – bereits vorausliegt. Vielmehr ist die *Biographie* erst zu

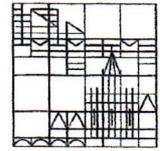


schreiben. Tunková löst die Aufgabe mit Bravour. Ihr unterlaufen zwar einige Psychologismen und ganz selten einmal kann sie der Verführungskraft von Kurzschlüssen zwischen fiktiven Figuren, die Rittner als Schauspieler verkörpert hat, und dessen eigener Person nicht widerstehen (vgl. S. 114). Insgesamt jedoch zeichnet sie objektives Bild Rudolf Rittners, das sich auf sehr viele Quellen stützt und diese zum Sprechen bringt.

Das dritte Kapitel bringt einen grundsätzlichen Wechsel des Darstellungsmodus und bedarf daher einer Art Leseanleitung. In gewisser Weise beginnt damit der Anhang – zumindest was die Seiten 172-193 angeht, auf denen die Verf. auf der Basis der jeweils zur Verfügung stehenden Quellen die von Rittner verfassten Dramen und z.T. deren Resonanz Revue passieren lässt. De facto handelt es sich um ausführliche Inhaltsangaben, ergänzt um Informationen zur Entstehung. - Die letzten vierzig Seiten ab Kapitel 3.5 widmen sich dann Rittners bedeutendstem Drama, *Narrenglanz*, noch einmal ausführlich. Nach einer Paraphrase der Handlung werden hier zunächst „Entstehung, Druck, Aufführung und Kritik“ (S. 200ff.) dargestellt. Danach wechselt die Studie ungefähr in einen interpretatorischen Modus.

Auch diese letzte Wendung gelingt, schafft es aber nicht ganz, die Verabschiedung des biographischen Stils durchzuhalten. Die Verf. greift die biographischen Interpretationsansätze zunächst auf, liefert selbst Gründe und konstatiert auch explizit, dass es berechtigt sei, in Rittners Drama eine fiktionalisierte Auseinandersetzung mit seiner eigenen Bühnenerfahrung zu sehen (vgl. S. 213). Trotzdem will sie sich mit solcher „Reduktion“ (ebd.) nicht zufrieden geben. Zunächst werden vermittels des Motivs des ungleichen Paares intertextuelle Bezüge zu Schillers *Kabale und Liebe* sowie Strindbergs *Fräulein Julie* hergestellt, später unter Hinweis auf die Künstlerproblematik zu Nietzsche und Schnitzler und darüber hinaus.

Das ist sachlich berechtigt, im Falle Strindbergs mehr, über den Bezug zu Schillers Drama kann man sicher streiten, vor allem aber hält das autobiographische Moment durch die Hintertür immer wieder Einzug. Wenn etwas die Bezugnahme



auf Schiller rechtfertigt, dann die Tatsache, dass Rittner als Darsteller des „Ferdinand“ seine größte Niederlage auf der Bühne erlitt. Mit leicht ambivalentem Effekt verweben sich immer wieder die fiktive Figur des Spielmannsdramas und die reale Person des Autors (vgl. z.B. S. 225, S. 230), der sich dem Beruf des Theaterschauspielers entfremdet hat. Einerseits gelingt es der Verf. nicht wie geplant, zu einer wirklich textanalytischen Verfahrensweise durchzudringen, andererseits wird dadurch der Gegensatz zwischen den biographischen Kapiteln und der Textinterpretation abgeschwächt. Da die Argumente und Querbeziehungen im Einzelnen stichhaltig sind, liegt die Kompromissformel nahe, dass es Tunková gelingt, die dominant autobiographische *Narrenzanz*-Interpretation für neue Perspektiven zu öffnen.

Sieht man von den architektonischen Schwierigkeiten ab, die die unterschiedlichen Darstellungsmodi für das Format Monographie mit sich bringen, und betrachtet die vorgelegte Studie allein als akademische Qualifikationsarbeit, dann verbirgt sich darin sogar ein Vorzug. Jana Tunková stellt eindrücklich unter Beweis, dass sie Archivalien ebenso nutzen kann wie literarische Texte interpretieren. Ich empfehle daher nachdrücklich, die vorgelegte Arbeit als schriftliche Promotionsleistung anzuerkennen.

Matthias Schöning
Konstanz, den 14.10.2015

